Sonntagsbeilage

Zum Deutschen Volkstrauertag.

4. März 1928.

Es gibt Augenblicke, in denen es wie ein Blitzschlag in unserer Seele aufleuchtet und uns ein Blick wie in die Ewigkeit beschieden ist. Diese Augenblicke vergehen. Was von ihnen übrig bleiben muß, das ist ein geheimes Warnungssignal, welches im Augenblick der Gefahr sein Läutewerk ertönen läßt. (Endringer.)

Der hl. Evangelist Johannes schaute einst aus Patmos (Offenb. 7, 9) die heilige Stadt Gottes, ihre Bewohner, die Seligen des Himmels, jene Gerechten, von denen die Kirche das Wort des Buches der Weisheit anwendet: „Die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes und nicht berührt sie die Qual der Bosheit; den Augen der Unreinen scheinen sie zu sterben, sie aber sind im Frieden.“ (Weish. 3.) Morgen pilgern wir im Geiste an die zahllosen Stätten der ganzen Welt, an denen die ruhen, die wir unsere eiden, unsere deutschen Brüder nennen, die im grausigen Weltkrieg für unser Vaterland kämpften und starben. Mögen sie nun in heimatlicher Erde ruhen, oder mag ihr Grab in fremden Landen liegen — wir gedenken ihrer heute in heiligem Ernste. —

Die Seelen unserer Heldenbrüder sind in Gottes Hand! Gott ist der Herr und König unseres Lebens. Weite Kreise unseres Volkes neigen zu dem Gedanken, der Tod sei das Ende der Existenz des Menschen; kein Jenseits gibts, kein Wiedersehen; mit dem Tode ist alles aus; die Seele des Menschen wird ausgelöscht wie die brennende Kerze; ja, man geht noch weiter und ruft im Namen der Wissenschaft: „Der Mensch hat keine Seele, er ist nur Materie, Materie, die beim Tode der Vernichtung anheimfällt.“

Ihr Helden in kühler Erde; dachtet Ihr auch so? O nein, lest noch einmal die lieben Briefe, die sie euch schrieben,, ehe sie starben. Diese Briefe sind eine lebendige Apologie der Unsterblichkeit der Seele. Sie sind das Lied der Seele auf ihren Gott, den Herrn und König des irdischen und ewigen Lebens.

Unsere Helden kannten das Sprichwort: „Der Staub kommt wieder zu seiner Erde, von der er genommen war und der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat.“ Nur die „Unweisen“, die Toren, können sagen: „Unsere Helden sind tot.“ Unsere Helden leben „sie leben in Gott, dem Herrn und König ihres Lebens.“

Die Schrift fährt fort: „Und nicht berührt sie die Qual der Bosheit.“ Sie nennt sie „Gerechte“. Unsere Helden standen im Dienst der Pflicht. Darum verdienen sie den Ehrennamen die Gerechten. Ein starker Lebenswille führte sie hinaus ins Feld — für sich, für Weib und Kind, für Vater und Mutter, für die Brüder und die Schwestern, fürs ganze Vaterland. Ihr Tod ist darum ein Opfer heiliger Pflicht und ihr Sterben ein Gottesdienst. Ihr letzter Hauch war das Gebet: „Vater, Dein Wille geschehe!“ Das Kreuzlein in der Hand des sterbenden Soldaten, das schlichte Kreuzlein auf seinem Grabe deutet an, woher solcher Opfergeist stammt.

Sie scheinen zu sterben — doch sie sind im Frieden. Der Kreuzträger von Golgatha hat gesprochen: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er gestorben ist.“ (Joh. 11.) Unsere Helden sind gestorben, doch sie leben; Christus gibt ihnen ein reines Leben. Was sie für Gott getan, das war jener Glaube,“der die Gräber öffnet und die Toten erweckt. Ihr irdisches Leben ist nicht verloren, nicht für uns, nicht für das Vaterland, nicht für die Ewigkeit. Der Tod ist nur die Brücke zum verklärten Wiedersehn. Das ist der gewaltigste Trost, der dem trauernden Menschenherzen zuteil werden kann.

Und nun mögen die Toten reden. Ihr Männer der Pflicht, ihr Helden im Kampfe fürs Vaterland, ihr Bekenner des Namens Christi — was habt ihr für uns, den Ueberlebenden, zu sagen? Horche auf, sie reden:

„Nehmt es ernst mit dem Leben! Nicht die leichte Lebensauffassung dieser Zeit gibt dem Leben Wert: hohe, heilige, strenge Pflicht ist des Lebens Kern. Senket doch in die Herzen der Jugend diesen Kern; nur so wird sie unserer wert.

Nehmt es ernst mit der Religion! Ohne Religion fehlt dem Menschenleben das Fundament. Sie ist das Göttliche im sterblichen Menschenleben; sie adelt und heiligt die Pflicht. Wir haben es draußen in höchster Not erprobt. Gebietet Halt den Gottesleugnern unserer Tage, bildet eine heilige Schlachtreihe im Kampfe für Gott.

Nehmt es ernst mit dem Vaterland! Wir sind fürs Vaterland gestorben. Es liegt noch in Ketten, liegt darnieder! Helft ihm durch Fleiß und Treue, daß es wieder eine schönere Zukunft schaue.

Schützt das Heiligtum der Familie! Wir starben für Weib und Kind. Haltet hoch, rettet die heilige Sitte, damit die deutsche christliche Familie wieder die Keimzelle irdischen und ewigen Glückes werde.“

So reden zu uns unsere Toten. Dank Euch, Ihr Helden! Ja, wir geloben es Euch: in lebendigem, warmen Herzen bleibt Euer Andenken, wir wollen Eurer wert sein!

Kpl. L., Pachten.

Wiedergeburt.

Skizze zum Volkstrauertage (4. März 1928).

Von Hermann Lex.

(Nachdruck verboten.)

Der erwachende Frühling zog mit Singen und Klingen ins Land.

Die Amseln pfiffen den ganzen hellen Märztag schon auf dem alten Birnbaum; die Sperlinge schleppten Stroh und dürre Halme zum Nestbau unter den Dachfirst, die Hühner gackerten; aus der nahen Haselnußhecke, die den langgestreckten Garten des Bauernhofes säumte, schlugen die Finken.

Ausgestorben schien der Bauernhof. Alles, was gesunde Arme zum Arbeiten hatte, war hinausgezogen aufs Feld, denn dort galt es, den Acker aufzureißen, und dann auszusäen.

Neugierig lugte ein winziger Zaunkönig, der im Traubenspalier des Bauernhauses nach von der warmen Märzsonne aus ihren Winterruheorten hervorgelockten Insekten suchte, durch das halbgeöffnete Fenster in die langgestreckte, behäbig mit altehrwürdigem Hausrat, der den Wohlstand des Besitzers kündete, ausgestattete Bauernstube, und ließ ein silbernes „Ziep, ziep“ ertönen.

Da wandte der ins Grübeln versunkene Altbauer Jakob den Kopf zu dem Fenster, da hinein die Märzsonne so strahlend wärmte.

Der Altbauer seufzte schwer; der Zaunkönig flatterte ins Freie.

Langsam blätterten die von der Härte und Mühe der Arbeit gekrümmten Finger des beinahe 70jährigen Alten in der Familienbibel.

Im ersten Buche Moses machten sie Halt. Halblaut vor sich hinlesend, kam es aus seinem Munde:

„Siehe, ich bin mit dir und will dich behüten, wo du hinziehst, und will dich wieder in dies Land bringen ...“

Dann rang es sich wie bitteres, wehes Lachen von ihm, und er schlug die Bibel zu.

„Ja, so habe ich geglaubt, gehofft, gebetet, und du, mein Gott, hast mir den einzigen doch genommen ...“

Und mit tränendem Blick schaute er auf das Bild an der holzgetäfelten Wand, das einen blühenden Mann in den Dreißigern zeigte; das war des Altbauern einziger Sohn, der im März 1918 in Frankreich gefallen war.

Heute vor zehn Jahren ...

Droben auf dem Acker, wo es am „Himmelsweg“ heißt, hatte damals der Altbauer den Pflug geführt, um den Boden aufzureißen und zu säen, damit Deutschland leben, und nicht sterben sollte. Und da war das Furchtbare geschehen:

Dumpf rollte es von Westen her. Das war der Kanonendonner der großen Schlacht in Frankreich. Plötzlich blieb der Braunfuchs stehen, schnob und witterte, blähte die Nüstern, bäumte sich auf, stand wieder, und zitterte. Da klang es unheimlich dumpf und lang von Frankreichs Feldern. Es war nachmittags um 3 Uhr. Zur Arbeit war der Braunfuchs an diesem Tage nicht mehr zu gebrauchen. Darum fuhr der Bauer heim, Schweres ahnend — und nach zehn Tagen brachte der Postbote den Brief mit dem Vermerk: „Zurück — gefallen.“ Einen Tag später schrieb ein Kamerad, daß am .... März, mittags gegen 3 Uhr, der treue Freund Friedrich ... den Tod fürs Vaterland erlitten — — —

Und seit jenem Tage war der Altbauer Jakob mit seinem Gott zerfallen; täglich, und besonders heute, bei der Wiederkehr des Todestages, haderte er mit dem Gott seiner Väter, daß er das zugelassen, daß sein einziger Sohn auf fremder Erde geblieben ...

Da klinkte jemand die Tür auf. Herein trat eine von der Last des Alters gebeugte Frau, doch aus ihrem Gesicht lächelten unter der von Leid gefurchten Stirn, darüber silbern das Haar blinkte, gütig ein paar treue Mutteraugen.

Sie trat zu dem Altbauer.

„Komm, Vater“, sagte sie zu ihrem Manne, „laß uns hinausgehen! Es ist heute so schön draußen, und ein Gang nach dem Friedhof wird Trost geben. Am Grabe der Väter ....“

„Ich kann des Jungen Tod nicht verwinden. Oh, wär' ich doch schon bei den Vätern versammelt“, stöhnte leidzerrissen der Alte.

Da faßte die greise Bäuerin ihren Mann, und führte ihn hinaus.

Arm in Arm schritt das Silberpaar in den warmen Märztag.

Auf dem Wege zum Friedhof mußte der Altbauer mehrmals ruhen; denn jener führte steil bergan. Seine Augen gingen über das Feld, in dem in reger Arbeit heute Pflug an Pflug die Furche zog, und Arm um Arm die Saat streute.

Genauer blickte er jetzt zu dem „Himmelsweg“. Dort pflügte jemand; das war sein weißer Wallach, der den Pflug zog. Wer aber führte den Pflugsteg? Ein Knabe schien es zu sein.

„Wer pflügt dort, Mutter?“

„Der Karl, unser Enkelkind.“

„Der Karl? — Allein?“

„Ja, er wollte sonst keinen um sich haben; die anderen Pferde mit den Knechten arbeiten sonst.“

„Der Karl — der Karl — zwölf Jahre — pflügt? — Will säen?“

In tiefer innerer Ergriffenheit sagte es der Bauer.

„Laß uns hinüber, Mutter.“

Es war ein weiter Weg bis zum „Himmelsweg“. Als sie dort ankamen, war der Enkel fertig mit Pflügen. Er hatte bereits das Feld abgeeggt, und den ersten Gang gesät.

Schnell eilte er auf seine Großeltern zu, als er sie sah.

An seine Brust zog der Großvater den Enkel. „Du kannst schon säen?“ fragte der Alte.

„Ja, Großvater, ich muß es früh lernen, denn du bist alt, und der Vater ...“

„Sä' zu, mein Junge!“

Da hängte sich das junge Blut wieder das Sätuch um, schritt rüstig voraus, und seine Knabenhände griffen in die Körnerfülle, und streuten sie auf das samenhungrige Land, auf daß es hundertfältige Frucht bringe.

Der Alte setzte sich auf den Wagen.

„Sieh, Mutter“, begann er mit fester Stimme, „drüben, weit, weit hinter den Bergen ruht unser Friedrich, schläft der Auferstehung entgegen, und hier müht sich sein Blut im ersten Säegang. Ist das nicht ein Wunder?“

Für unsere Kleinen.

Kinder am Ufer.

Von Annette von Droste-Hülshoff.

O, sieh doch! Siehst du nicht die Blumenwolke
da drüben an dem tiefsten Weiherkolke?
O, das ist schön! Hätt ich nur einen Stecken,
schwarzweiße Kelche mit dunkelroten Flecken
und jede Glocke ist frisiert so fein
wie unser wächsern Engelchen im Schrein.
Was meinst du, schneid ich einen Haselstab
und wat ein wenig in die Furt hinab?
Bah! Frösch und Hechte können mich nicht schrecken —
allein, ob nicht vielleicht der Wassermann
dort in den langen Kräutern hocken kann?
Ich geh, ich gehe schon — ich gehe nicht —
mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht —
Komm, laß uns lieber heim! Die Sonne sticht.

Der Schneider im Mond.

Von Ludwig Auerbacher.

Ein Schneider, der in die andere Welt wanderte, verirrte sich in den Mond. Ein solcher Mann war dem Mond willkommen. „Es friert mich immer so sehr“, sagte der Mond, „zumal in den kalten Winternächten; und da tät mir denn ein warmes Röcklein gar wohl.“ Der Schneider mochte wollen oder nicht, er mußte bleiben, und er nahm sogleich das Maß an dem Mond. Der hatte aber einen gar großen Buckel und einen dünnen, dünnen Bauch, und er sah schier aus wie ein Schneider, wenn er auf dem Bock sitzt. Der Rock war indessen bald fertig, und er stand dem Mond aufs allernetteste, trotz seiner Mißgestalt. Aber siehe da! Nun schwoll der Kunde von Tag zu Tag, und sein Bauch wurde immer dicker und der Rock immer enger. Da hatte denn der Schneider vollauf zu tun, um nachzuhelfen, abzutrennen und anzusetzen. Zuletzt wurde der Mond ganz dick und fett, und kugelrund, und der Schneider konnte kaum so viel Tuch auftreiben und so viel Zeit, um die Arbeit zu fertigen für Nacht auf Nacht. Nun endlich glaubte aber der Schneider, er werde Ruhe haben und Urlaub bekommen. Aber was geschieht? Jetzt fing der Mond an, ordentlich einzuschrumpfen von Tag zu Tag, so daß ihm das Kleid immer weiter wurde und an seinem Leibe schlotterte. Ja, was noch schlimmer war, er schwand jetzt wie ein rechter Wechselbalg am Rücken, während er vorn den Wanst behielt. Und er sah zuletzt aus wie ein Gaukler, der sich rückwärts auf den Boden niederläßt. Da gab's denn für den armen Schneider fort und fort Arbeit; immer wieder mußte er nachhelfen und auftrennen und davon nehmen, bis daß es recht war. Endlich, nach drei Wochen, bekam er Ruhe, denn der Mond legte sich jetzt schlafen und ließ sich mehrere Tage nicht mehr sehen. Unser Schneider aber, welcher der vielen langen Arbeit satt geworden, verließ insgeheim den Mond und setzte seine Wanderung fort. Ob er aber zuletzt in den Himmel gekommen, das weiß man nicht.

Wer nicht aufpaßt!

An diesem lustigen Spiel können sich beliebig viele Personen beteiligen, die sich um einen Tisch setzen, und von denen jeder bis auf den Spielleiter einen Gegenstand, etwa einen Garnknäuel, einen Schlüssel o. ä. auf die Tischplatte legt. Nun beginnt der Spielleiter (der nichts niederlegte) zu erzählen. Er läßt ein kurzes Geschichtchen vom Stapel, in dem die Zahl vorkommt, die sich beim Zusammenzählen der Gegenstände ergibt, die auf dem Tische liegen. Sobald nun die betreffende Zahl genannt wird, hat jeder nach irgendeinem der auf dem Tische befindlichen Gegenstände zu greifen, auch der Spielleiter. Natürlich wird der, der zuletzt zugreifen will, nichts mehr vorfinden und muß nun zur Strafe, weil er nicht aufpaßte, beim nächsten Spiel die Rolle des Spielleiters und Erzählers übernehmen. Es ist aber zu beachten, daß die Zahl ganz unauffällig angesagt werden muß, etwa in den folgenden Worten: „In den nächsten Ferien reise ich zu meiner Tante Pauline. Ich werde Sonntag mittag fortfahren, so daß ich um 6 (!) in Ludwigshafen bin.“

Wortlos nickte die Greisin, und der Alte zog sie an sich.

„Nun können wir in Frieden scheiden, denn unsere Augen haben gesehen und geschaut: Kindeskinder werden wie vordem unsere Aecker pflügen und säen; es wird kein Ende sein. Groß ist die Gnade über uns…"

Aus dem Berghange stieg jubelnd eine Lerche in den frühlingsblauen Märzhimmel..

Da sprang es froh herbei, und schlang sich warm um die beiden Alten. Der Enkelsohn war es.

„Ich bin fertig mit Säen!" rief er. „Hab' ich es gut gemacht?"

Papst Leo XIII.

Ein Erinnerungsblatt an seine Papstkrönung vor 50 Jahren (3. März 1878).

(Nachdruck verboten.)

Am 7. Februar 1878 starb der große Dulderpapst **Pius IX.**, der 31 Jahre, sieben Monate und 22 Tage den Stuhl Petri innehatte. Am zwölften Tage nachher trat das Kardinalskollegium im Konklave zur Wahl eines Nachfolgers zusammen, und schon beim dritten Wahlgange ging **Kardinal Joachim Pecci**, Bischof von Perugia, als neuer Papst aus der Wahl hervor. Er legte sich den Namen **Leo XIII.** bei. Die feierliche Papstkrönung fand am 3. März in St. Peter statt.

Der neue Papst war geboren am 2. März 1810, war mithin bei seiner Wahl bereits 68 Jahre alt. Obwohl seines weltlichen Besitzes beraubt, hat Leo XIII. durch seine erleuchtete Weisheit und Gerechtigkeit es erreicht, daß das Papsttum unter seiner Herrschaft mit einem Glanze umgeben war, wie fast in keinem Jahrhundert vorher. Das zeigte sich besonders 1885, als er den Karolinenstreit zwischen Spanien und Deutschland glücklich geschlichtet hatte; ferner anläßlich seines goldenen Priesterjubiläums 1888, seines goldenen Bischofsjubiläums 1893 und bei Gelegenheit seines 25jährigen Papstjubiläums 1903. Die ganze Welt, auch die nichtkatholische, brachte damals dem 93jährigen ehrwürdigen Greise auf dem Stuhle des hl. Petrus ihre begeisterten Huldigungen dar.

Auf allen Gebieten hat Leo XIII. Gelegenheit gefunden, sich als den umsichtigen, liebenden, allbesorgten Vater der ganzen Christenheit zu erweisen.

Unermüdlich war er beschäftigt mit der Ordnung der bestehenden Verhältnisse, Anbahnung guter Beziehungen zwischen Kirche und Staat, mit Ausgestaltung der Missionen und Betreibung kirchlicher Reformen.

Ueberragenden, tief eindringenden, gotterfüllten Geistes hat er, sichtlich geführt von des Allmächtigen Hand, der Kirche die Wege vorgezeichnet und ihr die Bahnen gewiesen, auf denen sie auch in den tausendfältigen Beziehungen unserer hochentwickelten modernen Lebensbetätigung sicher vorwärts schreiten kann — — tröstend, helfend, segenspendend, lehrend, erleuchtend, seligmachend, wie sie das seit den Tagen Petri getan zum Heile der Völker und zur Rettung der unsterblichen Seelen. **Sein großer Geist** offenbarte sich in einer **Reihe glänzender Rundschreiben**, in denen er als wahrer Lehrer der Völker auftrat. Wissenschaft und Kunst fanden in ihm einen eifrigen Förderer, und seine Verdienste um die Lösung der sozialen Frage sind bekannt. In seiner **Enzyklika „Rerum Novarum"** gab er die Norm einer christlichen Sozialpolitik. **Das kirchlich-religiöse Leben erfuhr Aufmunterung durch Einführung neuer oder Empfehlung schon bestehender Andachten, wie die Andacht zur hl. Familie, Rosenkranzgebet, Herz-Jesu-Andacht usw., auch durch Förderung sozial-karitativer Bestrebungen, wie der Gesellen-, Arbeiter- und anderer Vereine.**

Leo XIII. zählt zu den größten Päpsten der Neuzeit und zu den genialsten Männern des 19. Jahrhunderts. Er war ein Mann voll Klarheit und Tatkraft, Gottes- und Menschenliebe, voll Verständnis für die Gebrechen und Vorzüge seiner Zeit.

Gesegnet und gepriesen bleibt sein Andenken immerdar!

Alte Glocken im Saargebiet.

In dem **Jahresbericht** der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier 1917/18 teilt der **Domvikar Dr. Wigand** mit, welche katholischen Kirchenglocken der Diözese Trier 1917 als historisch wertvoll von der Kriegsbeschlagnahme befreit wurden. Was das Saargebiet betrifft, so sind **die ältesten Glocken** folgende: Tholey, 1302 gegossen, Biehen 1388, Nissenthal 1393. Dann kommt gleich **Beaumarais** mit einer Glocke von 1404, gegossen von Jean de Cramoille, **Itzbach** 1434, Tholey 1454, Morschholz 1491, Britten etwa 1500, Wadrill etwa 1500, Oberleibenbach 1522, **Rehlingen** 1576. Im ganzen Kreis Saarbrücken war keine einzige historische Glocke vorhanden, im Kreis Merzig noch mehrere und im Kreis St. Wendel nur vereinzelte aus dem 17. und 18. Jahrhundert, in **Itzbach**, Kreis Saarlouis, noch eine von 1660.

Dr. F. J. S.

Eisenbahntunnels.

Wenn wir die Eisenbahn benutzen, so müssen wir, namentlich in gebirgigen Gegenden, häufig durch irgend einen Berg hindurchfahren, der dem Bau der Eisenbahn im Wege lag. Beim Durchfahren eines Tunnels macht man sich in den wenigsten Fällen einen Begriff von der Länge desselben, und doch ist die Länge der Strecke, die wir so unter der Erde zurücklegen, sicher für jeden von Interesse.

Bevor wir die Meter- bzw. Kilometerzahlen hören, wollen wir zuerst uns in jeder Hinsicht bekannte Strecken ins Gedächtnis zurückrufen, um an Hand dieser die Entfernungen besser vergleichen zu können.

100 Meter ist die Länge einer Seite des Saarlouiser großen Marktes, 4 Kilometer beträgt die Eisenbahnstrecke Saarlouis—Dillingen oder auch Saarlouis—Ensdorf, 20 Kilometer ist die Strecke Saarlouis bis beinahe Besseringen oder beinahe nach Burbach.

Wir haben da zunächst die Tunnels im Saargebiet: Mettlach 1195 Meter, Merchweiler 624 Meter, Neden 480 Meter, Heusweiler—Lebach 476 Meter, Tholey 435 Meter, Wiebelskirchen 312 Meter, Gersweiler 325 Meter, Völklingen—Püttlingen 182 Meter.

Im folgenden seien **die längsten Tunnels in Europa** angeführt: Simplon (Schweiz) 19,7 Kilometer, Florenz—Bologna (Italien, im Bau) 18,5 Km., St. Gotthard (Schweiz) 14,9 Km., Lötschberg (Schweiz) 14,4 Km., Mont Cenis (Frankreich) 12,8 Km., Arlberg (Oesterreich) 10 Km., Ricken (Schweiz) 8,6 Km., Tauern (Oesterreich) 8,5 Km., Ronco (Italien) 8,2 Km., Tenda (Italien) 8 Km., Karawanken (Oesterreich) 7,9 Km., Jungfraubahn (Schweiz) 7,1 Km., Borgallo (Italien) 7,0 Km., Severn (England) 7,0 Km., Turchino (Italien) 6,4 Km., Wochheiner (Oesterreich) 6,3 Km., Albula (Schweiz) 5,8 Km., Totley (England) 5,6 Km., Belosirana (Italien) 5,4 Km., Gravehals (Norwegen) 5,3 Km., Standedge (England) 4,8 Km., Woodhead (England) 4,8 Km., Bosruck (Oesterreich) 4,7 Km., La Nerthe (Frankreich) 4,6 Km., Kaiser-Wilhelm-Tunnel bei Cochem an der Mosel 4,2 Km.

Von den längsten Tunnels außerhalb Europas seien folgende erwähnt: Hoosac-Tunnel (U.S. Amerika) 7 Km., Khojak-Tunnel (Indien) 3,9 Km., Suram-Tunnel (Kaukasus) 3,9 Km., Beacon-Hill-Tunnel (China) 2,2 Km.

Dr. F. J. S.

Die Wildnis ruft.

Rudolf Dienst, dem wir schon das spannende Buch „**Im dunkelsten Bolivien**" verdanken, veröffentlicht soeben im Verlag von **Strecker und Schröder** in Stuttgart ein äußerst fesselndes Buch: „**Die Wildnis ruft**".

Der Kampf mit der Riesenschlange.

Er stockte und blieb stehen.

In Schlangenlinie den Grashang hinab lief eine breite Spur. Es sah aus, als ob ein lebendiger Baumstamm sich hinabgewälzt hätte und in das Wasser gerollt wäre.

„Boa", sagte Aemilia ruhig.

William schauderte. Nur fünfzig Schritte von seiner Frau und dem Kinde entfernt war das Reptil dahingeglitten, das ihnen mit einem Druck seiner Muskeln alle Knochen zerbrechen konnte. Ein riesiges Tier mußte es sein. Die Spur war gut einen Fuß breit, das Gras vollständig niedergedrückt. In die dunkle Flut war die ungeheure Riesenschlange hineingeglitten. Wo mochte sie jetzt sein?

Suchend schweiften seine Blicke in der Runde. Doch keine Bewegung unterbrach die stille Oberfläche des Sees. Wald und Grasplatz lagen so ruhig, als ob nie der Friede des kleinen Paradieses gestört worden wäre.

„Komm schnell zum Hause hinüber," sagte William. „Es ist für euch nicht sicher draußen, wenn so ein Untier in der Nähe ist."

*

Kaum hundert Schritte trennten sie noch von ihrer Behausung. Rasch liefen sie hinüber.

„Monito," rief William, dem der anhängliche Affengreis schon von weitem schnatternd entgegenzulaufen pflegte, wenn er die Stimme seines Herrn hörte. So still hielt Monito, wenn er ihm den Kopf kraute und ihm in ruhigen, gleichmäßigen Tönen etwas erzählte.

Aus dem Wipfel des höchsten Baumes klang die Antwort Monitos, kläglich wimmernd, als ob eine unbekannte Gefahr ihm furchtbaren Schreck einflöße. Aber Monito war weder in dem dichten Laubdach zu erkennen, noch das unsichtbare Etwas, das ihn in solche Furcht versetzte.

William öffnete die Tür des Hags und rannte in den Garten. Alles beim alten, die Pflanzungen unversehrt.

„Monito, Monito", rufend sprang er in den Wald hinein.

Nur ein paar Schritte. Ein Hissen und Zischen über ihm, wie von einem überladenen Ventil ließ ihn den Kopf heben. Hoch droben in der Krone eines Baumes sah er Monito auf den äußersten dünnen Zweigen unbeweglich sitzen, wie hypnotisiert auf einen Punkt starrend.

Um den Stamm in dicken Ringeln gewunden suchte eine ungeheure schwarze Riesenschlange den Affen zu erreichen. Doch die Aeste waren zu schwach für das viele Zentner schwere Gewicht. Enttäuscht schwang das Untier den flachen, breitgedrückten Kopf hin und her, aus dem die gespaltene schwarze Zunge lang hervorzüngelte.

Da hörte die Schlange den Ruf Williams und glitt in langen schwarzen Ringeln, die kein Ende nehmen wollten, am Baum herunter. Sie hatte das große weiße Tier, das da unten inmitten des Grüns stand, bemerkt. Die Beute schien mehr zu lohnen als der kleine Happen auf dem Baum, den sie doch nicht erreichen konnte.

Ein ungeahntes Gefühl des Grauens beschlich William, als er die Riesenschlange um den Baum geschlungen sah. Er hatte die Büchse erhoben und den hin und her schwingenden Kopf mit Kimme und Korn zu vereinigen gesucht. Ein guter Schütze war er; doch bei dem unsicheren Dämmer da oben wäre das ein Schuß gewesen — würdig eines Kunstschützen, der im Anschlag das Ziel erfassend die Kugel aus dem Laufe schmeißt. Auf einen der dicken Ringel schießen? Bei seinen zwei Patronen zwecklos. Wo saß das Leben dieses scheußlichen Reptils, das gleich einem sagenhaften Untier der Vorzeit plötzlich in seinem Urwaldparadies aufgetaucht war?

Die Schlange glitt auf einen starken Ast hinaus, der etwa zehn Meter vom Boden entfernt sich wagerecht erstreckte, und fing an, den langen Leib auf den Boden hinab aufzurollen.

Der Schweiß brach aus seinem ganzen Körper; zur Flucht wandte sich William zum erstenmal in seinem Leben. In diesem Augenblick befiel ihn eine seltsame Schwäche. Eine große Leere fühlte er plötzlich in seinem Hirn; die Arme, welche die Büchse schußbereit gehalten hatten, sanken nieder, hingen schlaff an den Seiten.

Das riesige Untier beeilte sich gar nicht. Es wußte, daß eine Beute, die es sich auserkoren, ihm so leicht nicht mehr entging.

Wie durch einen fernen Nebel sah William, daß der Kopf der Schlange den Boden erreicht hatte. Beinahe die Hälfte der Ringel lief noch um den Ast da oben. Ein vages Erstaunen keimte in dem unbeweglich dastehenden Mann. Ja, war denn das möglich? Gab es denn so etwas? Der Zoologe, der wußte, daß die Länge der größten von Südamerika gekommenen Schlangenhaut im British Museum in London zehn Yards nicht überschreitet, regte sich in ihm. Es schoß ihm durch den Kopf, daß Omisse ihm von unbekannten Riesenschlangen berichtet hatte, als sie nach Kreuzung des Nebenflusses des Yata noch lange plaudernd am Feuer saßen. In den Sümpfen und Curiches zwischen dem Yata und dem Rogo aguado-See sollten sie hausen, auf dessen Oberfläche große schwimmende Inseln einhertrieben. Vollkommen verlassen und menschenleer lag das Land dort, niemand war noch bis dahin vorgedrungen.

Zu gleicher Zeit regte sich in dem Mann das Erstaunen, daß er an einen Fleck gebannt dastehen mußte, während sein Gehirn so klar all die ihm von außen zufliegenden Gedanken aufgriff und zerlegte. Es kam ihm vor, als ob ein zweiter Greybroke, nur Strahlenmaterie, nur schwebender Geist, ein vom hellen Sonnenstrahl getroffener lichter Fleck im Walde, in dem die Stäubchen flimmernd auf und nieder schwebten, neben dem gelähmten Greybroke von Fleisch und Blut stände und sein eigenes materielles Ich sowie die Außenwelt in sachlicher Kritik einer Betrachtung unterziehe.

Die letzten Ringel der Schlange hatten sich vom Ast gelöst, schwer plumpste das Hinterteil des langen Leibes durch das Gebüsch hindurch auf den Boden. Zu einem riesigen Klumpen zogen sich die schwarzen Kreisen zusammen. Die Schlange schwang den breiten Kopf zurück zum Stoß, der auch einen Ochsen umgeworfen hätte. Den Mann kam plötzlich der Wunsch an, sich der Schlange freiwillig in den Rachen zu werfen.

„William", klang da die helle melodische Stimme Aemilias durch den Wald, kam in ihrer ganzen Frauensüße herübergeschwebt durch die grüne Dschungel. „William, Aemilia!"

Die beiden Greybrokes vereinigten sich. Mit einem Ruck kehrte die Besinnung wieder. Unwillkürlich flog die Büchse an die Wange. Das mit Nitroglyzerin geladene Geschoß mit zweihundert Kilogramm Aufschlagkraft traf die Schlange in den Hals am Kopfansatz, stoppte den Stoß so plötzlich mitten in der Luft, als ob der Kopf des Untiers an eine unsichtbare Wand, die durch den Wald lief, angerannt wäre.

Doch zu weit verzweigt war das Leben in dem riesigen Tier. Wieder schwang der Kopf zurück, und wieder hallte der Schuß durch den Wald.

Sterbend sank das Haupt in dem großen Knäuel der Ringel, die sich lösten und in krampfhaften Zuckungen auf dem Waldboden auf und nieder tanzten.

William wandte sich und sprang wie ein gehetzter Hirsch durch die Büsche, mit einem Schluchzen wie ein Kind in die Arme Aemilias. Am Rande des Waldes auf ihren Mann wartend, hatte die Frau eine unbestimmte Ahnung von Unheil befallen, ein düsteres Grauen, als ob ein unabwendbares Verhängnis über sie hereingebrochen wäre. Durch die Büsche gedämpft war das Zischen der Schlange an ihr Ohr gedrungen, nachher Schweigen, das nur der Fall des Hinterteils der Schlange auf den Boden unterbrochen hatte, und immer nur das leise reglose Schweigen.

In dem Ruf „William, William, komm zu Aemilia" hatte sich die Angst des liebenden Weibes gelöst und ihrem Mann das Leben gerettet.

Eng aneinander geschmiegt horchten sie in den Wald hinein, wo das Schlagen und Brechen der Aeste allmählich ruhiger wurde und abstarb.

„Die Schlange?" fragte Aemilia zitternd.

„Die Schlange," sagte William, sich straffend, „sie ist tot." —

Ein Weilchen warteten sie noch und gingen dann in den Wald hinein. In weitem Umkreis war das Gebüsch zerstampft und niedergedrückt.

Zu einem wirren Knäuel verschlungen, lag das Untier da, der breite Kopf schlaff am Boden, die scheußliche Zunge weit hervorgestreckt.

Aemilia warnte William, die Schlange anzurühren, da immer noch Leben in den dicken Ringeln sein könne. Mit einem Stock stieß er aus sicherer Entfernung in die Schuppenhaut. Und siehe, noch zogen sich die Muskeln zusammen, suchten den Feind zu fassen und zu erdrücken.

Lianen, die sie hinter dem Kopf der Schlange verschnürten, wanden sie um die Bäume gleich einem Flaschenzuge und schafften so den riesigen Körper auf den Grasplatz hinaus. Monito saß noch immer auf seinem Ast und war durch nichts zu bewegen, herunterzukommen.

William schritt den Körper der Schlange ab. Zwanzig Schritte.

Der beinahe sechs Fuß hohe Mann wußte, daß ein jeder seiner Schritte annähernd ein Yard betrage. Zwanzig Yards!

Die Haut mußte der Nachwelt erhalten werden. Doppelt so lang war sie wie die größte, die er je gesehen hatte.

Kommunalpolitisches.

Gemeinsame Gemeinderatssitzung Saarwellingen, Labach und Reisweiler.

Am Freitag vergangener Woche fand in der Wirtschaft Altdorfer, jetzt Urnau, hierselbst, unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Salzig eine gemeinschaftliche Sitzung der Gemeinderäte von Saarwellingen, Labach und Reisweiler statt, in der über die Stellungnahme der Regierungskommission zu dem Wasserleitungsprojekt, sowie über die Gründung eines Zweckverbandes für den Bau der Gruppenwasserversorgung der drei Gemeinden verhandelt und folgende Beschlüsse gefaßt wurden: Nachdem der Herr Vorsitzende den Vertretungen die Stellungnahme der Regierungskommission, Abteilung Oeffentliche Arbeiten, sowie die Abänderungsvorschläge des staatlichen Wasserbauamtes in Saarbrücken zu dem Gruppenwasserleitungsprojekt Saarwellingen—Labach—Reisweiler, desgleichen die Gegenerklärung zu den Abänderungen des staatlichen Wasserbauamtes, des Herrn Kreisbauamtmanns Weber, der das Projekt aufgestellt hat, bekannt gegeben hatte, haben die Gemeindevertretungen einstimmig beschlossen, die Abänderungen des Wasserbauamtes in Saarbrücken nicht gutzuheißen und dem Vorschlage des Herrn Kreisbauamtmanns Weber zuzustimmen. Die Regierungskommission hat nur teilweise die landespolizeiliche Genehmigung erteilt, und die genannten Vertretungen wünschen, daß die Regierungskommission das ganze Projekt, wie es von Herrn Weber aufgestellt ist, nunmehr genehmigt. Der Herr Vorsitzende gab den Vertretungen den Entwurf der Satzungen des Zweckverbandes bekannt. Nach eingehender Aussprache wurde beschlossen, einen Zweckverband zur Versorgung der Gemeinden Saarwellingen—Labach und Reisweiler mit einwandfreiem Trink- und Nutzwasser zu gründen und den vom Herrn Vorsitzenden aufgestellten Satzungen zuzustimmen.

Bürgermeistereiratssitzung Saarwellingen.

Unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Salzig waren 17 Mitglieder anwesend.

1. Der Herr Vorsitzende gab das auf Grund eines früheren Beschlusses der Bürgermeistereivertretung eingeholte Rechtsgutachten des Rechtsanwaltes Bessenich über die Auszahlung der Betreuungszulage an die Kommunalbeamten bekannt. Mit 16 bei 2 Stimmenenthaltungen wurde nun beschlossen, die Bewilligung der Betreuungszulage für die Bürgermeistereibeamten abzulehnen und die bereits zur Auszahlung gelangten Gelder von den Beamten zurückzufordern. Falls die Gelder bis 1. April 1928 nicht zurückgezahlt sein sollten, soll Klage auf Rückzahlung erhoben werden.

2. Die Bürgermeistereirechnung pro 1924 wurde abgenommen und in Einnahme und Ausgabe auf 214 701,70 Fr. festgestellt.

Auf Antrag des Mitgliedes Nikolaus Klaß beanstandete die Vertretung die Reisekosten des Bürgermeisters für Reisen innerhalb der Bürgermeisterei. Das Mitglied Klaß wußte bei seinem Antrage zu verraten, daß ihn der Kreissyndikus Dr. Müller dahin belehrt habe, daß der Bürgermeister neben dem Bezuge seiner Dienstaufwandsentschädigung zur Erhebung von Reisekosten und Tagegelder für Reisen innerhalb seines Bezirkes nicht berechtigt sei. Der Herr Vorsitzende erklärte, hierzu wohl berechtigt zu sein und daß er Abstriche an seinen Bezügen, die ihm gesetzlich zustehn, und um solche würde es sich vorliegends handeln, nicht gefallen liebe. Die Vertretung beschloß, eine Entscheidung der Aufsichtsbehörde in dieser Angelegenheit herbeizuführen.

3. Die Bewerbungen verschiedener Privattechniker auf Uebertragung der technischen Prüfung der Baugesuche und Kontrolle der Neu- und Umbauten usw. innerhalb des Bürgermeistereibezirkes wurden verlesen. Nach reiflicher Aussprache über die eingeworfenen Bedenken, zu diesen Arbeiten einen Privattechniker aus dem Bezirke heranzuziehen, wurde schließlich einstimmig beschlossen, die Prüfung der Baugesuche usw. wie bisher dem Kreisbauamt in Saarlouis zu belassen.

4. Der Antrag der Gemeinde Saarwellingen, in Zukunft die Bürgermeistereilasten nach Seelenzahl und Steuersoll und gleichzeitig die Auswirkung dieser Verteilung gegenüber der bisher geübten Verteilung nach dem Steuersoll, wurde bekannt gegeben. Es hat sich herausgestellt, daß die beantragte Neuverteilung zugunsten der Gemeinde Saarwellingen ausfiel, weshalb bei der Abstimmung mit 12 gegen 5 Stimmen der Antrag abgelehnt wurde.

Musik und Theater.

Die Czardasfürstin.

Operette in 3 Akten von Stein und Jenbach, Musik von E. Kalman.

Diese Operette, die bisher an allen Bühnen des In- und Auslandes mit großem Erfolg aufgeführt wurde, und am Mittwoch abend im Lindenhof vor gut besuchtem Hause von auswärtigen Künstlern gegeben wurde, hat auch hier allgemein gefallen.

Der Inhalt der Operette ist kurz folgender: Der Fürstensohn von und zu Lippert-Weylersheim hat sich in die schöne Chansonette Sylva Varescu, welche in einem Budapester Orpheum auftritt, sterblich verliebt, was ihm von seinen hochgeborenen Eltern arg verübelt wird. Und als er durch seinen Vetter auf Betreiben der Eltern zum Militär einberufen wird, Sylva indes zu gleicher Zeit nach Amerika reisen will, hält er sie von dieser Fahrt nur dadurch zurück, daß er sie vor seiner eigenen Abreise notariell zur Gattin macht. Zu Hause angekommen, komm er wieder mit seiner Jugendgespielin Stasi zusammen, die die Eltern längst für ihn zur Frau auserwählt hatten. Bei einem Feste im Palast der Eltern wollen diese die offizielle Verlobung der beiden bekanntgeben. Inzwischen aber hat Sylva bereits von dem Treubruch ihres Gatten gehört und besucht als angebliche Frau des Grafen Boni Kanesianu ebenfalls dieses Fest. Hier wird ihre markante Aehnlichkeit mit der verachteten Sängerin festgestellt. Der Fürstensohn erkennt sie sogleich, doch sie behandelt ihn als einen völlig Fremden. Im Laufe des Abends jedoch bietet sich ihr Gelegenheit, zu einem Alleinsein mit dem treulosen Gatten, in dessen Herz die alte Liebe zu ihr neu entflammt. Er, sie als Gräfin Kanesianu wähnend, will sie zu einer Scheidung mit ihrem vermeintlichen Gemahl bewegen und sie dann als geschiedene Gräfin seinen Eltern als Schwiegertochter zuführen. Die Unterhaltung wird durch das Hinzukommen der Festgesellschaft unterbrochen, da der alte Fürst nunmehr die Verlobung seines Sohnes mit Komtesse Stasi bekanntgeben will. Doch der Sohn fällt ihm ins Wort, indem er seinen Eltern die angeblich geschiedene Gräfin als Braut vorstellt. Doch mit Sylvas Stolz hatte er nicht gerechnet. Empört weist sie sein Ansinnen zurück und hält dem bestürzten Vater ihre rechtmäßige Heiratsurkunde entgegen. Das war ihr letzter Trumpf, worauf sie mit Graf Boni sofort das Fest verläßt. Im Absteigehotel treffen beide ihren alten Freund, den Grafen Feri von Kerekes, der nach langem Zureden Sylva wieder zur Bühne, von der sie scheiden wollte, überredet. Die Vergangenheit suchen die drei durch eine ausgelassene Stimmung zu betäuben. Der junge Fürstensohn kommt nicht zur Ruhe. Er eilt Sylva ins Hotel nach, wo es Graf Boni durch geschickte List zuwege bringt, daß die beiden sich endgültig zusammenfinden, zumal durch Zufall bekannt wird, daß die Gattin des alten Fürsten ebenfalls selbst eine Chansonette war. Nun muß sich auch der Vater ins Unvermeidliche fügen.

Das Ganze spielte sich in drei Akten ab, von denen die beiden letzten den wesentlich besseren Eindruck abgaben. Gesanglich standen die Leistungen auf einem Durchschnittsniveau, das jedoch teilweise durch Frl. El. Streitmann als Sylva gehoben wurde. Sehr gutes schauspielerisches Talent verrieten Pepi Beck als Fürst, der ebenso wie Hans Fischer als Notar die Anwesenden des öfteren zu Beifall und Lachsalven veranlaßte. Herr Kerber als Fürstensohn gab sein Möglichstes, als erster Liebhaber vermißte man aber bei ihm die nötige innere Wärme. Josef Stalba, alias Graf Feri, bot eine einheitlich gute Leistung, auch Mizzi Weiß als Komtesse Stasi war gut. Die besten Darsteller waren Frl. El. Streitmann und besonders Willi Kröll als Graf Boni. Dem letzteren gehörte in seiner dankbaren lebhaften Rolle der Löwenanteil des Abends. Alle übrigen paßten sich dem Rahmen der Veranstaltung gut an. Die Bühnenausstattung wirkte in ihrem einfachen Stile sehr treffend. Die Musik suchte sich dem Ganzen anzupassen. Teilweise hätte sie jedoch in einem besseren Zusammenhang stehen müssen, vielleicht war auch die schwache Besetzung schuld.

Mg.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Ausschreitungen der Kommunisten in Saarbrücken vor dem Obergericht.

Saarlouis, 1. März 1928.

In der um 3 Uhr nachmittags fortgesetzten Verhandlung wurde in der Beweisführung fortgefahren. Begonnen wurde mit dem fünften Angeklagten Kaufmann Johann Wendel aus Dudweiler, der früher Bergmann war. Er hatte eine Strafe von 6 Monaten wegen Bedrohung, Beleidigung und Widerstandsleistung erhalten. 6. Bergmann Jakob Kiefer aus Jägersfreude war wegen Widerstandsleistung zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt worden. 7. Bergmann Ludwig Reichrath aus Dudweiler hatte wegen Steinwerfens und Widerstandsleistung 4 Monate Gefängnis erhalten. 8. Grubenschmied Emil Hein aus Saarbrücken war wegen Widerstandsleistung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt worden. 9. Bergmann Friedrich Wilhelm Rotfuchs aus Lautzweiler hatte wegen Widerstandsleistung 4 Monate und 10. Bergmann Jos. Fromm aus Dudweiler 2 Monate Gefängnis erhalten. Darauf wurde um 6 Uhr die Sitzung abgebrochen und auf Freitag vormittag 9 Uhr vertagt.

Saarlouis, 2. März 1928.

In dem Strafprozeß gegen die wegen der am 8. August gelegentlich des Demonstrationszuges der Bergleute durch Kommunisten angezettelten Ausschreitungen wurde heute morgen weiterverhandelt. Als 11. Angeklagter kam die Sache gegen den Bergmann Karl Ulrich aus Ludweiler zum Aufruf. Dieser hatte wegen Beamtenbeleidigung 2 Monate Gefängnis erhalten. Darauf kam Herr Redakteur Philipp Reinhardt aus Ludweiler zur Vernehmung. Ihm war Bedrohung mit Gewalt und Widerstand vorgeworfen. Durch die vornehme Art der Behandlung, wie sie der Vorsitzende den Angeklagten zuteil werden ließ, kam es in den bisherigen Vernehmungen, wenn es auch ziemlich lebhaft herging, kein Zwischenfall vor. Reinhardt schien es zwischen dem Vorsitzenden und dem Angeklagten, der wiederholt behauptete, der Prozeß würde sich gegen die Demonstration als solche richten, zu einem Zusammenstoß zu kommen, weswegen ihn der Vorsitzende ernstlich verwies. Um halb 1 Uhr wurde die Vernehmung Reinhardts abgebrochen und in eine Mittagspause bis halb 3 Uhr getreten.

Sport und Spiel.

Die morgigen Fußballverbandsspiele.

Um die süddeutsche Meisterschaft.

Runde der Meister:

Fußballverein Saarbrücken — Sportverein Waldhof

Trostrunde (Abteilung Nordwest):

FSV. Frankfurt — Saar 05 Saarbrücken
Ludwigshafen 03 — Mainz 05

Abteilung Südost:

Wacker München — Phönix Karlsruhe
Union Böckingen — 1860 München
VfR. Fürth — SC. Freiburg

Der Sonntag bringt also nur ein Spiel in der Meisterrunde, Fußballverein Saarbrücken — Waldhof, das aus dem Grunde angesetzt wurde, um die Tabelle zu egalisieren. Die genannten Vereine haben erst sechs Spiele ausgetragen, während die übrigen deren 7 haben. Das Treffen, das die beiden Tabellenletzten zusammenführt, hat keine allzugroße Bedeutung. Immerhin wird von einem Unentschieden oder gar Sieg es abhängen, ob der Fußballverein zu einem Pluspunkt kommt, bezw. die Waldhöfer an die letzte Stelle drängt. Noch einmal wollen wir dieser Möglichkeit Rechnung tragen und dem Fußballverein einen endlichen Erfolg wünschen. — Die Trostrunde (Nordwest) sieht zwei Spiele vor. Während es dem Fußballsportverein Frankfurt nicht schwer fallen wird, gegen Saar Saarbrücken die Oberhand zu behalten, muß Mainz 05 auch in Ludwigshafen seine gute Form unter Beweis stellen. — In der Gruppe Südost hat Wacker München von Phönix Karlsruhe so viel wie nichts zu befürchten. — Ob Union Böckingen die Niederlage gegen den „Club" mit einem Siege über 1860 München wettmachen kann, ist sehr fraglich. Die 1860er, die wie alle Münchener Vereine gut in Schuß sind, werden auch in Böckingen ihren Mann stellen. Bleibt noch das Spiel VfR. Fürth — SC. Freiburg, dessen Ausgang bei einem Siege von Freiburg diese auf gleiche Punktzahl mit dem 1. F. C. Nürnberg brächte; Grund genug, sich ganz gewaltig anzustrengen.

Privatspiele:

Sp. Vgg. 09 Frankfurt — Sportverein Wehrden

Handball.

Die 1. Handballmannschaft der Sp. u. Sp.-Vereinigung Saarlouis trägt morgen ein Gedächtnisspiel gegen die Handballmannschaft der Universität Bonn aus. Der Gästemannschaft, die westdeutscher Hochschulmeister ist, geht ein sehr guter Ruf voraus und ist ein spannendes Spiel zu erwarten.

Schachecke.

Vom Berliner Meisterturnier.

Die folgende Partie stammt aus der 1. Runde.

Weiß: L. Steiner. Schwarz: Dr. Tartakower

1. e2—e4 e7—e5, 2. Sg1—f3 f7—f5. (Das sogenannte Gambit in der Rückhand. Es gilt schon seit einem Jahrhundert als unkorrekt, würde aber neuerdings wieder öfters angewendet. Völlig befriedigend dürfte es aber doch nicht sein.) 3. Sf3—e5 Dd8—f6, 4. d2—d4 ... (Statt dessen empfiehlt Leonhardt sofort 4. Se5—c4, f5 nimmt e4, 5. Sc4—e3, um den d-Bauern nur nach d3 zu ziehen.) 4. ... d7—d6, 5. Se5—c4 f5—e4, 6. Sb1—c3 Df6—g6, 7. f2—f3 e4×f3, 8. Dd1×f3 Sb8—c6, 9. Lf1—d3 Dg6—e6+. (Besser war sofort Dg4. Schwarz glaubt irrtümlicherweise mit der Fortsetzung den Bauern d4 gewinnen zu können.) 10. Lc1—e3 De6—g4. (Schwarz erkennt seinen Irrtum. Auf Springer ×d4 würde Weiß mit 11. Dh5+g6, 12. L× g6+ in Vorteil kommen.) 11. f3—f2 Sg8—f6, 12. 0—0 Lf8—e7, 13. h2—h3 ... (Hier versäumt Weiß die stärkste Fortsetzung welche in 13. Le2 Dd7, 14. Lh5+ bestand.) 13. ... Dg4—h5, 14. Df2—g3 0—0, 15. Ld3—e2 Dh5—g6, 16. Dg3×e3 Dh5—g6, 16. Dg3×g6 h7×g6. (Weiß hat nun in Anbetracht des schwarzen Doppelbauern und der besseren Figurenentwicklung einen kleinen Vorteil.) 17. Sc3—b5 Le7—d8, 18. Le2—d3 Kg8—h7, 19. c2—c3 a7—a6, 20. Sb5—a3 Tf8—e8, 21. Le3—g5 Sf6—d5, 22. Lg5—d8 Sc6×d8, 23. Ta1—e1 Te8×e1, 24. Tf1×e1 ... (Der Entwicklungsunterschied der Stellungen kommt hauptsächlich in der beiderseitigen Turmstellung zum Ausdruck.) 24. ... Lc8—f5. (Nach der feinen Antwort von Steiner erweist sich dieser Zug als Tempoverlust. Etwas besser war 24. ... Ld7.) 25. Ld3—f1! Sd8—c6, 26. g2—g4! Lf5—d7, 27. Lf1—g2 Sd5—f6, 28. d4—d5 Sc6—a7, 29. g4—g5 Sf6—g8? (Weiß stand überlegen, aber erst dies ist der entscheidende Fehler. Richtig war 29. ... Ta8—e8, worauf Weiß mit 30. Te1—f1 fortgesetzt hätte.) 30. Te1—e4! ... (Ueberraschenderweise kann Schwarz nun Figurenverlust nicht vermeiden. Damit ist die Partie natürlich erledigt.) 30. ... Ta8—e8, 31. Te4—h4+ Sg8—h6, 32. g5×h6, 32. g7×h6, 33. Sc4—d2 Ld7—f5, 34. Lg2—e4 Te8—f8, 35. Th4—f4 Kh7—g7, 36. Le4×f5 g6×f5, 37. Sd2—f3 Sa7—c8, 38. Sf3—d4 Kg7—g6, 39. Sd4—e6 Tf8—f7, 40. Sa3—c2 c7—c6, 41. Sc2—e3 Sc8—e7, 42. Se6—d8 Tf7—g7, 43. Sd8×b7 und Weiß gewann.

Gute alte Freunde sind in der Küche die Bestandteile der Delikateßmargarine „Fermetsa frisch gekirnt", kristallklares Pflanzenfett, feines Rinderfett und Milch aus den fruchtbarsten Bezirken der Erde, in sauberem, natürlichem Verfahren hergestellt, ist „Fermetsa" der Zunge gleichsam ein alter Bekannter. Sie hat die erlesenen Eigenschaften der Butter, namentlich ihren edlen Geschmack. Bitte, überzeugen Sie sich!

Es muß Ihnen zu denken geben, daß Millionen von Hausfrauen ausschließlich „Fermetsa frisch gekirnt" in ihrem Haushalt zu allen Zwecken verwenden. Ihre Vorliebe beruht auf der Erkenntnis, daß die bewährte Delikateßmargarine besonders gut, ausgiebig, rein und immer frisch ist. Machen Sie sich von veralteten Vorurteilen frei und entschließen Sie sich zu einem ersten Versuch; er wird Sie nicht enttäuschen!

also „Fermetsa frisch gekirnt"!

Verantwortlich: E. Heitjan, Saarlouis, Politik, Kultur- und Wirtschaftspolitik, Handel, Feuilleton. J. Habedank, Dillingen, Kommunal- und Sozialpolitik, Lokales, Provinz, Sport. J. V.: Peter Frey, Anzeigen- und Reklameteil.

Druck und Verlag: Saar-Zeitung, A.-G. für katholische Interessen, Saarlouis, Kleiner Markt 1.